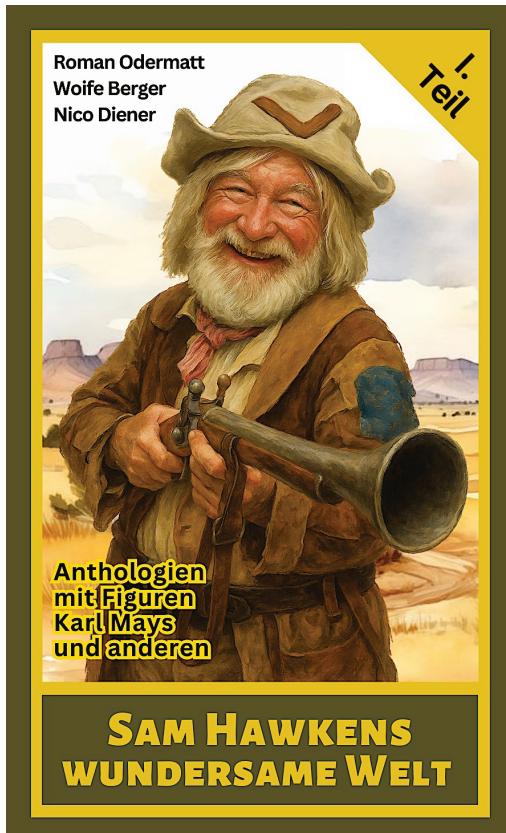




Über Käpt'n Jonathans Literaturwerkstatt und den Roman »Alles in Budder auf'm Kudder«

Seit rund anderthalb Jahren ist in Norddeutschland eine kleine »Literaturwerkstatt« sehr aktiv. Verschiedene Autoren und Illustratoren haben sich zusammengefunden, um neue Bücher frei nach Karl May herauszugeben. Das besondere ist, dass diese Initiative gemeinnützig ist (bzw. die Anerkennung der Gemeinnützigkeit beantragt hat) und die Bände nicht verkauft, sondern gegen Spende abgibt.

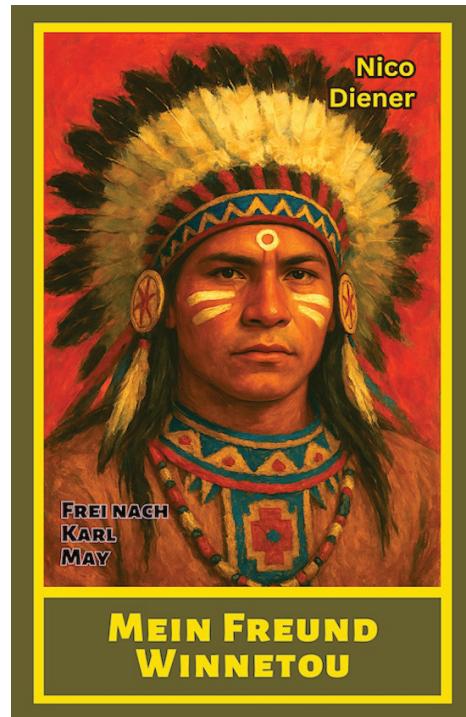


Neu in der »Literaturwerkstatt«: Ein Sammelband mit Geschichten um Sam Hawkens

Der Leipziger Freundeskreis verfolgt traditionell die Erzeugnisse verschiedener Fortsetzer und Nachahmer mit großem Interesse und hat in der Vergangenheit immer wieder bekannte und noch unbekannte Autoren vorgestellt und hier und da auch Auszüge in KARL MAY IN LEIPZIG vorab- oder nachdrucken dürfen. Die Welt Karl Mays ist bunt und schön – und sehr oft auch unterhaltsam. Der Roman »Alles in Budder auf'm Kudder« von Nico Diener aka „Käpt'n Jonathan Bluebeer“ ist als Tetralogie angelegt. Der erste Band erschien im Sommer 2025 und Band 2 ist für Frühjahr 2026 angekündigt. Ganz frisch erschienen ist zudem

eine Anthologie mit neuen Geschichten um Sam Hawkens (deren Autoren sind Roman Odermatt, Woife Berger und Nico Diener).

Ein weiteres Werk aus der Feder Dieners soll pünktlich zu den Radebeuler Festtagen fertiggestellt sein: »Mein Freund Winnetou – Ein Lesebuch für junge Leute« richtet sich „in angemessener Weise an junge Leser und Leserinnen im Alter von neun bis fünfzehn Jahren“.



Geplant für Mai 2026: »Mein Freund Winnetou«

Zusätzlich gibt es seit kurzem auch eine Art digitales „Flugblatt“ mit dem Titel »Der Beobachter an der Küste«, bei dem monothematisch bestimmte Problemstellungen bei May und in der Gegenwart einander gegenüber gestellt werden. Das in der Reihe angekündigte Heft »Völkerwanderungen gestern und heute – Parallelen von Auswanderung und Fluch[t]« findet einen Vorläufer in der Einleitung, die Nico Diener dem von ihm gewählten Auszug aus seinem Roman voranstellt. Der Textauszug selbst stellt einen Teil der Protagonisten und deren Motivation zur Auswanderung vor, auch wenn sich die Handlungszeit nicht anhand objektiver Fakten festlegen lässt. Die Illustrationen stammen – mit freundlicher Genehmigung – ebenfalls aus der Literaturwerkstatt; die Künstler haben wir direkt am Bild benannt.

Mehr über das Projekt auf <https://www.kaeptn-jonathans-literaturwerkstatt.de/index.htm>





Nico Diener

Völkerwanderungen gestern und heute Parallelen von Auswanderung und Flucht

Solange es die Menschheit gibt, gibt es auch Völkerwanderungen. Menschen ziehen von einem Ort zum anderen, weil sie bessere Lebensbedingungen suchen: fruchtbare Land, Wasser, Sicherheit oder Handelsmöglichkeiten. Oft sind auch Hunger, Klimaveränderungen, Kriege oder Verfolgung Gründe dafür, dass ganze Gruppen ihre Heimat verlassen und sich neue Siedlungsgebiete suchen.



Nach 1845 verließen viele Europäer ihre Heimat, um in der sogenannten Neuen Welt ihr Glück zu suchen. Hungersnöte, etwa durch die große Kartoffelkrise in Irland, Armut, fehlendes Land und die Hoffnung auf Arbeit und Freiheit in Amerika trieben Millionen über den Atlantik. Sie flohen vor Not, politischer Unterdrückung und mangelnden Perspektiven. Doch viele Neuankömmlinge wurden bitter enttäuscht. Ihnen wurde Land verkauft, das entweder gar nicht existierte oder das im Besitz eines Indianerstamms war. Andere wurden auf den Arbeitsmärkten rücksichtslos ausgebeutet und mussten unter härtesten Bedingungen schuften. So wie damals skrupellose Geschäftsmacher aus der Not der Fremden Profit schlügen, gibt es auch heute Menschenhändler und Ausbeuter, die Geflüchtete auf gefährlichen Routen über das Mittelmeer oder in prekären Arbeitsverhältnissen ausnutzen.

Vergleicht man dies mit den heutigen Flüchtlingsströmen aus Afrika und Asien nach Mitteleuropa, zeigen sich viele Parallelen. Auch heute sind es Hunger, Armut, Krieg, Verfolgung und fehlende Zukunftschancen, weswegen Menschen ihre Heimat verlassen. In beiden Fällen spielt also die Suche nach Sicherheit, einem besseren Leben und Hoffnung für die Familie die entscheidende Rolle.

Die Gemeinsamkeit liegt darin, dass Migration niemals freiwillig geschieht, sondern aus der Not heraus, und dass die treibenden Ursachen seit Jahrhunderten erstaunlich ähnlich geblieben sind.

Eine weitere Parallele ist die Angst der Menschen in den Ländern, die die Flüchtlinge aufsuchen. Schon im 19. Jahrhundert begegneten viele Nordamerikaner den Einwanderern aus Europa mit Misstrauen. Iren, Deutsche oder Italiener wurden oft als Fremde betrachtet, denen man Faulheit, Kriminalität oder fehlende Anpassungsbereitschaft nachsagte. In den Städten entstanden ganze Viertel, in denen die Neuankömmlinge unter sich blieben, weil sie von den Einheimischen gemieden oder sogar offen angefeindet wurden. Auch politische Hetzer und Geschäftsmacher nutzten diese Ängste aus, indem sie Stimmung gegen die Fremden machten, um daraus Kapital zu schlagen.

Karl May hat in seinen Werken dieses Spannungsfeld indirekt eingefangen. Seine Figuren, ob deutsche Auswanderer oder Indianer, begegnen Vorurteilen, Missverständnissen und Gewalt. Das Beispiel zeigt: Ob im Amerika des 19. Jahrhunderts oder im Europa des 21. Jahrhunderts, Migration wirft nicht nur Fragen nach Chancen und Notwendigkeiten auf, sondern auch nach Menschlichkeit und dem Mut, dem Fremden nicht mit Angst, sondern mit Offenheit zu begegnen.

In meinem Roman »Alles in Budder auf'm Kudder« habe ich mich im Ganzen – es ist ja ein Auswandererroman –, aber auch im Besonderen dieser Problematik gewidmet. Darüber hinaus greife ich weitere gesellschaftspolitische Fragen auf, die Parallelen zur Gegenwart zeigen.

Karl May kritisierte all diese Missstände aus seiner kleinbürgerlich-religiösen Denkweise heraus und galt damit in seiner Zeit als Außenseiter. Er hatte das Glück, nicht auf den Listen der Geheimpolizei zu stehen.

Deshalb habe ich mir vorgenommen, in meinen Romantexten gewissermaßen das Werk Mays fortzuführen. Im ersten Roman dieser Art, aus dem das nachfolgende Kapitel stammt, ist mir dies noch nicht in der Form gelungen, die ich mir wünsche. Ich bin mit meinem Text noch nicht vollständig zufrieden und möchte daher weiter schreiben, um mich zu verbessern.





Nico Diener

Hoffnung (Aus: »Alles in Budder auf'm Kudder«)

Ein stolzes Schiff streicht einsam durch die Wellen
Und führt uns unsre deutschen Brüder fort.
Die Fahne weht, die weißen Segel schwollen,
Amerika ist der Bestimmungsort.
Seht, auf dem Verdeck sie stehen,
Sich noch einmal umzudrehen,
Ins Vaterland, ins heimatliche Grün.
Seht, wie sie übers große Weltmeer ziehn.
Sie ziehn dahin auf blauen Meerewogen.
Warum verlassen sie ihr Heimatland?
Man hat sie um ihr Leben schwer betrogen;
Die Armut trieb sie aus dem Vaterland.

Schauet auf, ihr Unterdrücker,
Schauet auf, ihr Volksbetrüger!
Seht, eure besten Arbeitskräfte fliehn.
Seht, wie sie übers große Weltmeer ziehn.
Sie ziehn dahin, wer wagt sie noch zu fragen?
Warum verlassen sie ihr Heimatland?
O, armes Deutschland, wie kannst du es ertragen,
Dass deine Brüder werden so verbannt:

Was sie hofften, hier zu gründen,
Suchen sie dort drüben zu finden.
Drum ziehen sie von deutschem Boden ab
Und finden in Amerika ihr Grab.
Ein stolzes Schiff streicht einsam durch die Wellen
Und führt uns unsre deutschen Brüder fort
Die Fahne weht, die weißen Segel schwollen
Amerika ist ihr Bestimmungsort

Seht, auf dem Verdeck sie stehen
Sich noch einmal umzusehen
Ins Vaterland, ins heimatliche Grün
Seht, wie sie übers große Weltmeer ziehn.²⁵

Was ist Hoffnung? Die Gelehrten sagen, dass das Wort aus dem Plattdeutschen kommt. Hoopen heißt hüpfen, also vor Erwartung unruhig springen oder zappeln wäre eine zuversichtliche innerliche Ausrichtung, gepaart mit einer positiven Erwartungshaltung, dass etwas Wünschenswertes eintreten wird, ohne dass wirkliche Gewissheit darüber besteht. Das kann ein bestimmtes Ereignis sein, aber auch ein grundlegender Zustand wie etwa anhaltende Gesundheit oder finanzielle Absicherung. Hoffnung sei die umfassende emotionale und unter Umständen handlungsleitende Ausrichtung des Menschen auf die Zukunft.

²⁵ Text: Heinrich Schacht: Hoffnung, 1860. Melodie: Erich Schmeckenbecher: Ein stolzes Schiff, ca 1974. (Originalfußnote aus »Alles in Budder auf'm Kudder«.)

Hoffnung auf ein besseres und sorgenfreieres Leben hatten auch unsere Auswanderer, die ich hier meist Siedler nenne, weil sie sich ja nicht für das Stadtleben als Handwerker oder Kaufmann entschieden hatten, sondern in einer noch von Weißen unbewohnten Gegend siedeln und sich überwiegend von der Landwirtschaft ernähren wollten. Die Gründe für ihre Ausreise waren aber keinesfalls romantischer Natur – die meisten reisten aus purer Not, und nicht alle ertrugen und überlebten die enormen Strapazen, denen sie ausgesetzt waren. Ich muss daher auch von der Familie Diener berichten, die aus dem erzgebirgischen Waldkirchen über Plauen nach Dresden kam und sich dort der Auswanderergruppe der Ebersbach anschloss.



Familie Diener (mit KI erzeugt von Nico Diener)

Franz war Fleischer und Maria Gemeindeschwester; ihre Kinder Rosa und Hans wohlgemöhrt, sieben und neun Jahre alt. Beide hatten eine andere politische Meinung als die Staatsmeinung,²⁶ schlossen sich Anhängern von Marx und Engels an,²⁷ deren Symbolik uns heute zum Weiterdenken und Handeln anhalten kann, und versteckten sogar Fahnenflüchtige in ihrem Keller. Nachdem das herauskam, verloren sie ihre Arbeit und konnten die Raten für ihr kleines Häuschen nicht mehr aufbringen. So entschlossen sie sich, in Amerika ihr Glück zu versuchen.

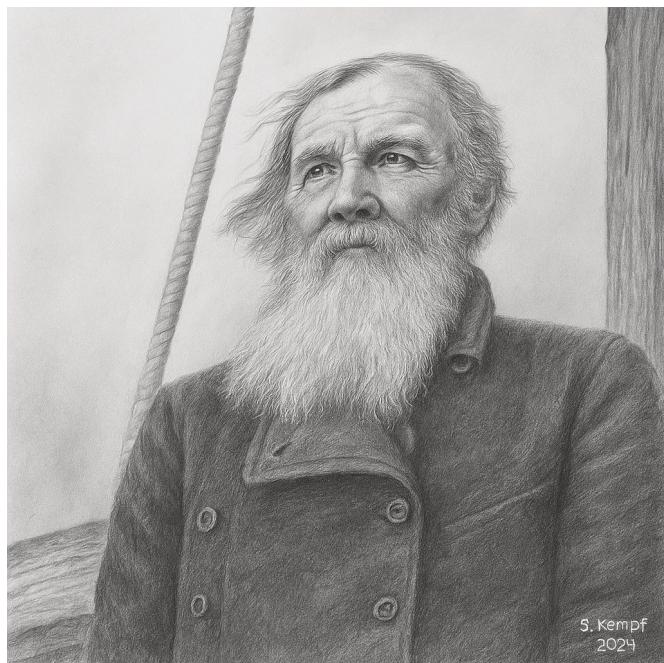
²⁶ Offizielle politische und religiöse Meinung eines Staates, die in totalitären und monarchistischen Staaten das Volk zu vertreten hat. (Originalfußnote)

²⁷ Anhänger des Philosophen Karl Marx, der als Begründer des wissenschaftlichen Marxismus gilt. Heute in der Regel Kommunisten genannt. (Originalfußnote)



Die Mutter von Franz, Karoline Diener, war eine geborene Löser. Sie war um die 60 Jahre alt und man sah ihr ihr strapazienreiches, schweres Leben an. Sie hatte acht Kinder großgezogen und zeitlebens neben der anstrengenden Arbeit im Haushalt und im Garten auch noch ihrem Mann bei der schweren Arbeit in einer Kornmühle zur Seite gestanden.

Karoline hustete schon am ersten Tag der Überfahrt. Ich sagte ihr, dass das bald vorbei sei, weil die gute jodhaltige Seeluft bisher noch jedem gutgetan hatte. Doch die alte Frau hustete weiter und schon beim Verlassen des Ärmelkanals spuckte sie bei ihren krampfartigen Hustenanfällen nicht nur Schleim, sondern fortwährend auch Blut. Koirl kümmerte sich damals um sie und berichtete mir später, dass es wohl bald zu Ende gehen werde. Diese Frau hat zeitlebens Unmengen von Mehl eingearbeitet, nun rächte sich ihre Lunge dafür und verweigerte ihren Dienst. Wir mussten später, als wir unsere Siedler wiedersahen, erfahren, dass die gute Karoline in der zweiten Nacht im Treck nach Arizona verstorben war. Ihre Angehörigen haben sie am Wegesrand begraben, ein einfaches Kreuz aufs Grab gepflanzt und mussten weiterziehen, um den Anschluss an die anderen nicht zu verlieren. Karolines Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung, aber sie musste auch nicht allein und einsam in der alten Heimat sterben. Die restliche Familie Diener konnte in Arizona Fuß fassen und nennt sich dort bis heute „Butler“.



Moses Zuckermann, Schuhmacher aus Friedewald. Bleistiftzeichnung von Susanne Kempf.

Auch die Geschichte des Schusters Moses Zuckermann ist ebenso traurig wie zornerzeugend.

In seinem kleinen Heimatort Friedewald bei Moritzburg in Sachsen gab es zwei Schustermeister, die ihre Arbeit anboten. Der eine war Christ, der andere jüdischen Glaubens. Der Jude Zuckermann hatte es von vornherein schwer. Von den Schuhreparaturen seiner kleinen Stammkundschaft konnte er nicht leben. Fast alle Bewohner Friedewalds ließen, soweit sie es sich leisten konnten, ihr Schuhzeug von „ihrem“ christlichen Schuster in Ordnung bringen. Auch er war es, der ab und zu von den Bessergestellten lukrative Aufträge für Neuanfertigungen bekam. Wohin sich Zuckermann auch wendete, für ihn waren die Türen meist geschlossen. In Sachsen regierte Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen und Erzmarschall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation aus dem Haus Wettin. Die vorgeschriebene Religion war also protestantisch und schon deswegen wagte es kaum jemand, die Dienste des jüdischen Schuhmachers in Anspruch zu nehmen. Zuckermann hat sogar an einen Umzug nach Dresden oder Leipzig gedacht, weil dort doch so viele Menschen geballt aneinander wohnen und gute Schuster immer gefragt sind. Das ist richtig, aber in den größeren Städten bestimmten die Zünfte, wer sich wo niederlassen durfte. Zünfte waren und sind die wichtigsten Wirtschaftsverbände der Städte. Sie befanden sich in den sächsischen Städten ausschließlich in „sächsisch-christlichen Händen“ und sie lehnten nicht nur die Aufnahme von nicht-sächsischen Lehrlingen, Gesellen oder Meistern strikt ab, sondern auch die mit einem anderen Glauben als den vom Kurfürsten vorgeschriebenen, eigenen evangelischen Glauben. So sah der Schuster Zuckermann keinen anderen Ausweg, als in seinem hohen Alter noch einen Neuanfang zu wagen und sich den Auswanderern anzuschließen.

Zuerst waren es vor allem verarmte Bauern aus Deutschland, die den Mut aufbrachten, nach Amerika auszuwandern. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 gesellten sich zu ihnen auch viele Freiheitskämpfer, wie mein Freund Peter Berg, die aus politischen Gründen ihr Land verlassen mussten. Sie wurden verfolgt, kriminalisiert und nicht selten verschwanden sie, ohne dass jemand fragte, wohin. Es folgten Handwerker und andere Berufsgruppen, die in Deutschland keine Möglichkeit mehr sahen, finanziell zurechtzukommen.

So auch die beiden Schiffszimmerleute Katja und Armin. Beide kamen aus dem schönen Elbort Stadt Wehlen. Sie arbeiteten auf der Werft, die sich auch um die Reparatur der Schiffe der weißen Flotte, der größten Raddampferflotte der Welt, kümmerte.



Dort hatten die beiden ihr Tagwerk verbracht und sich kennen und lieben gelernt. Sie wurden ein Paar, doch die konservativen Ostsachsen wollten sie nicht in ihrer Stadt dulden. Der Grund dafür war der, dass sie 20 und er 50 Jahre alt waren.



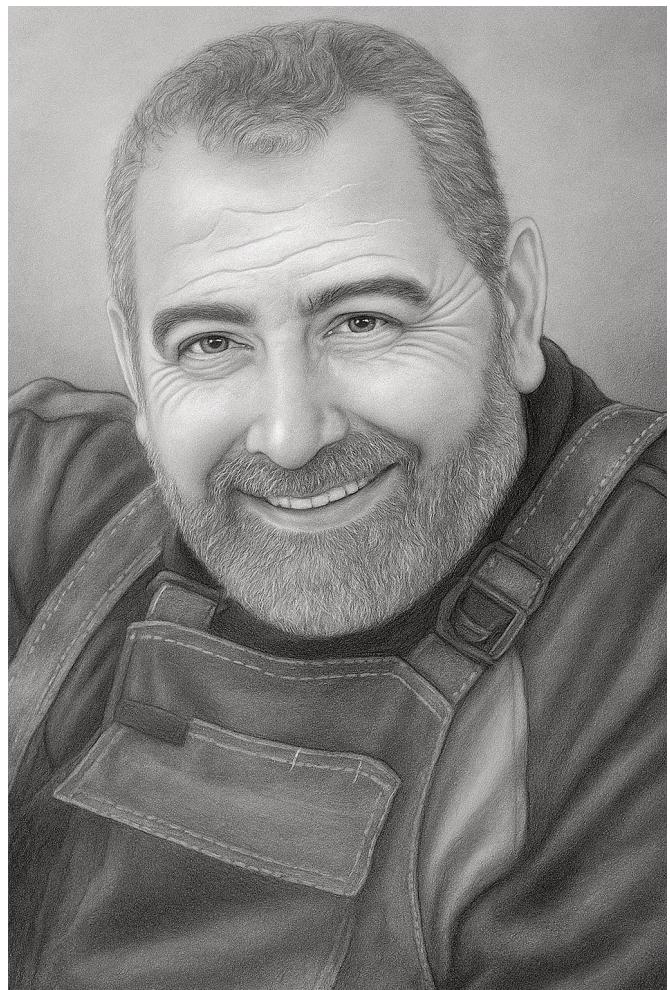
Schiffszimmerin Katja. Gezeichnet von Ulli Jensen Dubray.

Sie bekamen Schmähbriefe²⁸ und es kam auch vor, dass Nachbarn vor ihnen ausspuckten, wenn sie sich auf dem Marktplatz von Stadt Wehlen oder am Elbufer begegneten. Eines Tages, als sie sich des Morgens zur Arbeit aufmachten, war eine Parole an ihrem Haus zu lesen: „Schweene raus aus unser Stood“ stand dort in fetten roten Buchstaben neben der Eingangstür ihrer Kellerwohnung.

Aber noch ein zweites Problem ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Das war die Sächsische Flut! Das Hochwasser, was in unregelmäßigen Abständen die Unterstadt und so auch ihre kleine Wohnung überflutete. 1845 war es ganz besonders schlimm. Das Wasser der Elbe stieg am 31. März auf über sieben Meter über der normalen Pegelhöhe an.

²⁸ Schmähbriefe sind schriftliche Beleidigungen. (Originalfußnote)

Das bedeutete nicht nur, dass ihre eigene Wohnung bis zur Zimmerdecke mit Wasser gefüllt war, sondern auch die darüber liegende Wohnung ebenso überflutet war. Ein unvorstellbares Leid erfuhrn all diejenigen, die nicht über finanzielle Mittel verfügten, alles wieder herstellen zu lassen, was das Wasser zerstört hatte.



Schiffszimmermann Armin, gezeichnet von Tanja Wyschka.

So traf es wieder die Ärmsten der Gesellschaft, die Arbeiter, Handwerker und kleinen Kaufleute in Stadt Wehlen und in allen Gegenden Sachsen und Böhmen, die am Elbufer lagen. Der Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen reiste an und versprach den Betroffenen eine sofortige und unbürokratische Hilfe.

Doch wenn die fleißigen Leute aus der Elbstadt nicht selber angepakt hätten, jeden Kippergroschen²⁹ in die Sanierung gesteckt hätten, würden sie heute noch in ihren verschlammten Wohnungen sitzen. Außer ein paar Zuwendungen an die Kirchengemeinde für den baulichen Erhalt der Kirche floss noch eine beträchtliche Summe an

²⁹ Kippergroschen ist eine sächsische Währung ab 1622 aus der Kippermünzstätte Pirna. (Originalfußnote)



die Gemeinde, die für den Wiederaufbau der Burg Wehlen Verwendung finden sollte. Diese befand sich aber zu der Zeit schon im Zerfallszustand. So blieb die Burg eine Ruine und die Taler flossen in irgendwelche schwarzen Kanäle des Bürgermeisters Heinrich Gottlob Richter. Den wirklich Betroffenen wurde kein müder Kippertaler ausgezahlt.

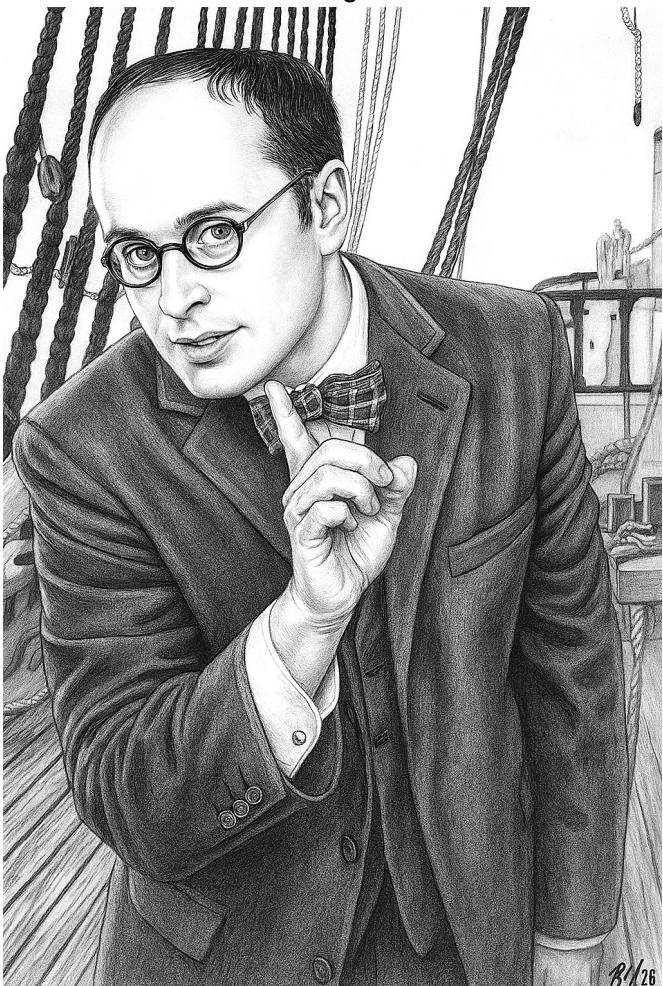


Stadt Wehlen während der großen Flut im März und April 1845. Gezeichnet von Karīna Ludborža.

Alles dieses trug zu der Entscheidung der Frischvermählten bei, das Land zu verlassen und in Amerika ihr Glück zu suchen.

Zu den deutschen Flüchtigen kamen die Auswandererströme aus dem Osten Europas. Meist kamen sie aus wirtschaftlicher Not, doch viele mussten auch in Folge von Pogromen³⁰, besonders gegen Juden, ihr Land verlassen. Ab 1870 setzte sich die Überfahrt mit Dampfschiffen durch, die bald wie Pauschalreisen angeboten wurden. Wenn auch die Schiffe, auf denen es nach Amerika ging, oft gut ausgestattet waren: Für die Flücht-

linge war die Fahrt meist eine Tortur. Während auf dem Oberdeck getafelt und gefeiert wurde, wurden im Zwischendeck die Flüchtlinge unter menschenunwürdigen Zuständen zusammengepfercht – je mehr, desto besser für die Profitgeier, die sich am Leid ihrer Landsleute gesundstießen.



Kantor emeritus Matthäus Aurelius Hampel in seiner Lieblingspose. Im Bild festgehalten von Alexandra Brück.

Auf 50 Passagiere kam oft nur eine Toilette und wenige Waschgelegenheiten. Über sechs Wochen dauerte die Reise auf so einem Segelschiff. Die schlechten hygienischen Verhältnisse verursachten schwere Krankheiten wie Typhus und Mundfäule, die sich in Windeseile ausbreiteten. Die Verpflegung mussten sich die Leute selbst mitbringen – doch wenn die Windverhältnisse schlecht waren und die Fahrt statt sechs Wochen zehn dauerte, verhungerten viele Passagiere. Nur rund 50 Prozent aller Aussiedler überlebten diese und die nachfolgenden Torturen auf dem Landweg.

[Fortsetzung folgt]



³⁰ Der oder das „Pogrom“ steht für Hetze und gewalttätige Angriffe gegen Leben und Besitz einer religiösen, nationalen oder ethnischen Minderheit mit Duldung oder Unterstützung der Staatsgewalt. (Originalfußnote)